

DIESES KIND

von Joël Pommerat



MATERIALIEN

Premiere: 3. Dezember 2011, Deutsches Theater

Kontakt: Junges DT
Deutsches Theater • Schumannstr. 13A • 10117 Berlin
Tel. 030.284 41 220 • E-Mail: info@jungesdt.de

Inhaltsverzeichnis	Seite
Stückinfo & Besetzung	3
Zum Stück & Autor	4
Interview mit dem Autor	5
Die Darsteller über „Eltern & Kinder“	7
Sekundärtext: „Brief an den Vater“ von F. Kafka	8
Theaterpädagogische Anregungen	9
1. Ins Spiel kommen	9
2. Kreatives Schreiben	11
3. Spielerische Annäherung	12
4. Nachbereitung: Fragen und Eindrücke zur Inszenierung	12
Anhang	
Texte	13
Pressespiegel	19

DIESES KIND

von Joël Pommerat



Eine Fünfjährige siezt ihren eigenen Vater und weiß nicht, ob sie traurig sein wird, wenn sie ihn jetzt zum letzten Mal sieht. Eine Mutter redet ihrer Tochter ein, dass sie unglücklich werden wird, weil sie anders ist, als die Mutter sie sich gewünscht hat. Eine junge Frau verschenkt ihr Neugeborenes an ein älteres Ehepaar, weil sie das Beste für es will. Eine Mutter muss eine Leiche identifizieren, die ihr Kind sein könnte. Ein Sohn gesteht seinem Vater ein ganz anderer Vater sein zu wollen, damit sein Sohn ihn ohne Angst ansehen kann. Eine Mutter bittet ihre Tochter um Verzeihung für ihre Härte. Die Tochter bittet sie zu gehen.

Keine Beziehung ist so existentiell, prägend, so tief- und auch abgründig wie die zwischen Eltern und Kindern. Sie steht am Beginn und begleitet uns lebenslang. Ideologisch aufgeladen mit Heilserwartungen und Imperativen werden stets die besten Absichten behauptet: Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst eine gute Mutter sein. Ein Kind soll dich glücklich machen. Eltern wollen nur das Beste für ihre Kinder. Kinder geben dem Leben Sinn. Aus dieser Fallhöhe beziehen die 10 dichten, präzise komponierten Szenen von Joël Pommerat ihre emotionale Wucht. Auf ihr gründen sich die Unerbittlichkeit der Vorwürfe, die Unverzeihlichkeit der Verletzungen aber auch die Unnachgiebigkeit, mit der man nicht voneinander lassen kann.

Die Regisseurin Lily Sykes wird das aufwühlende Beziehungsmosaik, in dem sich Macht und Ohnmacht stets überraschend verschieben, mit einem Vier-Generationen Ensemble aus Kindern, Jugendlichen und Schauspielern des DT inszenieren.

Premiere

21. Februar 2014, Box Deutsches Theater Berlin

Regie Lily Sykes **Bühne** Jelena Nagorni **Kostüme** Linda Tiebel

Musik Ingo Schröder **Dramaturgie** Birgit Lengers

Besetzung

Gabriele Heinz, Katrin Klein, Bernd Moss, Bernd Stempel,
Maïke Knirsch, Ingraban von Stolzmann,
Lenz Lengers/Emil von Schönfels, Adele Matzat/Luzie Priegann

Aufführungsdauer 1 Stunde 15 Minuten

Zum Stück

Dem Stück „Dieses Kind“ liegen Gespräche zugrunde, die Joël Pommerat und seine *Compagnie Louis Brouillard* 2003 mit jungen Müttern eines Problemviertels in Hérouville-Saint-Clair, im Norden Frankreichs, geführt haben. "Im Laufe der Gespräche hat sich manchmal ein Wort losgelöst und uns niedergeschmettert. Die Frauen haben sich offenbart wie nie zuvor", erzählt Joël Pommerat.

... dieses Kind gibt mir die Kraft / ich werde den anderen zeigen, was in mir steckt / ich werde ihnen zeigen, dass ich anders bin, als sie denken / ich werde meinen Eltern zeigen, dass ich nicht die bin, für die sie mich halten / ich werde meiner Mutter zeigen, dass sie Unrecht hatte, mir nichts zuzutrauen / mein Kind wird stolz sein, mich zur Mutter zu haben / mein Kind wird glücklich sein ...

Mit einem vorprogrammierten Scheitern beginnt der Reigen kurzer Szenen – zehn an der Zahl – über die Beziehung Eltern-Kind: eine junge Schwangere erhofft sich von der Geburt ihres Kindes eine Wende in ihrem Leben, eine überforderte Alleinerziehende schenkt ihr Baby fremden Nachbarn, ein zehnjähriges Scheidungskind siezt seinen ihm fremd gewordenen Vater, eine Frau soll ihren vermeintlichen toten Sohn identifizieren. Extreme Situationen, die mit karger Sprache, ohne Pathos vorgeführt werden. Harte Realität, die nie naturalistisch ist. Die Geschichten kommen wie Fabeln daher, die Schauspieler wie die Personen aus Platons Schattentheater. Doch was auf der Bühne verhandelt wird, ist unsere Gegenwart.

Zum Autor

Joël Pommerat, geboren 1963, Autor und Regisseur. 1990 gründete er die *Compagnie Louis Brouillard* und brachte seine ersten eigenen Stücke auf die Bühne. Seither schrieb und inszenierte er ohne Unterbrechung. Von 2005 bis 2008 war er Artist in Residence im Espace Malraux (Scène Nationale de Chambéry et de la Savoie). Im Juli 2006 war er zu Gast beim Theaterfestival von Avignon, mit "Le Petit Chaperon rouge", "Cet enfant", "Au monde" und "Les Marchands". Von 2007 bis 2010 folgte er der Einladung von Peter Brook in die Künstlerresidenz am Théâtre des Bouffes du Nord. Dort entstanden "Je tremble (1)" (2007) und "Cercles/Fictions" (Januar 2010). Im März 2008 brachte er im Odéon-Théâtre de l'Europe (Ateliers Berthier) seinen "Pinocchio" auf die Bühne, der dort 2010 wiederaufgenommen wurde. Beim Festival von Avignon zeigte er im Juli 2008 "Je tremble (1 et 2)". Für das Odéon-Théâtre entstanden 2011 "Ma chambre froide" und "Cendrillon", einer Koproduktion des Théâtre National in Brüssel und des "La Monnaie" gemeinsam mit der *Compagnie Louis Brouillard*, uraufgeführt am 11. Oktober 2011. Zu seinen aktuellsten Inszenierungen zählt "La grande et fabuleuse histoire du commerce" (2012) für das Theater in Reims. Nach einem Theaterstück von Joël Pommerat entstand die hochgelobte Oper "Thanks to my eyes" (2011) des zeitgenössischen Komponisten Oscar Bianchi, die auf dem Festival in Aix-en-Provence und bei ARTE zu sehen war (7. Oktober 2012). Joël Pommerat ist außerdem Theaterautor und Regisseur mehrerer Kurzfilme. Für sein Theaterschaffen wurde er bereits mehrfach mit dem Molière ausgezeichnet. Bis Juni 2013 ist Joël Pommerat "artiste associé" am Pariser Odéon-Théâtre de l'Europe.

Interview mit dem Autor

Haben Sie den Eindruck, dass dieser Weg vorgezeichnet ist, indem jedes Stück eine Etappe dahin ist?

Es gibt kein langfristiges Gesamtprojekt. Ich weiß nicht, welches Stück ich in zehn Jahren schreiben werde. Ich befinde mich auf einem Weg, der mich veranlasst, ein Stück nach dem anderen zu schreiben. Aus jedem Stück ergibt sich der Wunsch nach dem nächsten.

Man hat Ihre Stücke auch in die Nähe des Kriminalromans gerückt und mit Thriller à la Hitchcock verglichen.

In der Tat hat man manchmal meine Arbeiten als Krimis bezeichnet, aber ich glaube, dass dies auf das Bestreben zurückzuführen ist, die Wirklichkeit, um die es geht, einzufangen. Die Wirklichkeit und ihr konkretes Erscheinungsbild, vielmehr als Phantasie, Einbildung oder Phantome, die dennoch in dieses sichtbare Erscheinungsbild einfließen und es geißeln, zerstören und verändern. Da ich mich natürlich im Spannungsfeld beider Momente befinde, ergibt sich daraus häufig eine Atmosphäre von Geheimnis und Rätsel. Von Unruhe. Was ich weiter versuche, ist, die Zeit fühlbar zu machen, wodurch die gleiche Spannung wie bei einem Krimi entsteht. Ich möchte den Zuschauer in unsere heutige Zeit holen. Doch mein Theater setzt sich nicht nur mit Gesellschaft und Politik auseinander, sondern versteht sich auch als behutsame Rechercharbeit.

Kann man Ihr Theater als moralische Fabeln bezeichnen?

Vor zwanzig Jahren galt die lineare Erzählweise auf der Bühne als veraltet. Dennoch glaube ich, dass man weiter die Moderne des Theaters denken kann, indem man erzählend vorgeht. Für mich ist die Erzählung eine Möglichkeit, die Zeit einzuschreiben. Eine Erzählung erlaubt mir, einen Anfang, eine Folge von Ereignissen und ein Danach darzustellen. All das ist konkret, sinnlich und nachvollziehbar. Eine Fabel ist, wenn man in der Geschichte sein will, ohne in die Anekdote zu verfallen. Im Gegensatz zum Roman hat man auf dem Theater wenig Zeit, um eine Geschichte zu erzählen. Die Zeit auf dem Theater entspricht jener der Novelle oder einer Erzählung in der Literatur. Ich glaube, dass wenn es Tschechow gelungen ist, so genaue, so wunderbare und so reiche Stücke zu schreiben, nur weil er hunderte von Erzählungen geschrieben hat und seine Stücke aus der Werkstatt dieser Erzählungen stammen. Und es gibt ferner das Theater der Fabel und der Erzählung eines Shakespeares. Eher diesen Weg habe ich eingeschlagen, denn meine Phantasie geht zu sehr in alle Richtungen, um die klinische Strenge eines Tschechows zu besitzen.

Sind die Erzählungen moralisch oder unmoralisch?

Sie sind beides, weil Gutes und Böses nebeneinander bestehen. Eine sehr moderne Frage. Die Gegenüberstellung von Gutem und Bösem ist wirklich interessant. Wie verkleiden und vermischen sich Gutes und Böses? Eines hinter dem anderen oder miteinander? Wobei das Böse oft in Engelsgestalt auftritt in unserer Gesellschaft der Kommunikation, der Repräsentation, in der das eigene Gesicht, Wort und das Ich im Dienste der Botschaft stehen. Es ist also schwieriger, heute die Grenze zwischen diesen beiden Begriffen zu ziehen, da wir in der Camouflage leben und wir uns dabei verirrt haben. Das Theater ist ein sehr gutes Mittel, um diese Frage zu verhandeln.

Auszüge aus einem Gespräch von Joël Pommerat mit Jean-Francois Perrier

Familie



Die Darsteller über „Eltern & Kinder“

Was denken die Spieler, geboren zwischen 1948 und 2003, über Eltern und Kinder?

„Eltern sind deine längste Beziehung. Kinder sind eigenartige Wesen. Ich will keine Kinder. Ich will nicht!“ B.M.

„Eltern sind wie Wasserballons. Man muss sie immer wieder auffangen. Wenn man das nicht schafft, dann explodieren sie.“ L.L.

„Es gibt keine bessere Chance als Kinder.“ B.S.

„Ich finde Kinder zu niedlich, um sie zu erziehen.“ I.v.S.

„Meinen Kindern sind Flügel gewachsen, mit denen sie immer wieder gerne nach Hause fliegen.“ K.K.

„Ich will keine Kinder, weil sie sich immer streiten.“ E.v.S.

„Ich will keine Kinder, weil ich für immer ein Kind bleiben will.“ M.K.

„Wenn ich mir eine Tochter wünschen müsste, würde ich mir genau die Tochter wünschen, die ich habe.“ G.H.

Eltern denken, ihre Kinder bleiben immer so süß, wie sie mit zwei waren.“ L.P.

Eltern sind die Könige, aber gleichzeitig auch die Sklaven eines kleinen Volkes. Ich will Kinder, weil sie mein Leben verändern und nie wieder weggehen.“ A.M.

Sekundärtext: „Brief an den Vater“ von Franz Kafka

Als Vater warst du zu stark für mich

Ich sage ja natürlich nicht, dass ist das, was ich bin, nur durch deine Einwirkung geworden bin. Das wäre sehr übertrieben (und ich neige sogar zu dieser Übertreibung). Es ist sehr leicht möglich, dass ich, selbst wenn ich ganz frei von deinem Einfluss aufgewachsen wäre, doch kein Mensch nach deinem Herzen hätte werden können. Ich wäre doch wahrscheinlich ein schwächerer, ängstlicher, zögernder, unruhiger Mensch geworden, weder Robert Kafka noch Karl Herrmann, aber doch ganz anders, als ich wirklich bin, und wir hätten uns ausgezeichnet miteinander vertragen können. Ich wäre glücklich gewesen, Dich als Freund, als Chef, als Onkel, als Großvater, ja selbst (wenn auch schon zögernder) als Schwiegervater zu haben. Nur eben als Vater warst du zu stark für mich, besonders da meine Brüder klein starben, die Schwestern erst lange nachher kamen, ich also den ersten Stoß ganz allein aushalten musste, dazu war ich viel zu schwach.

Aus: Franz Kafka, ‚Brief an den Vater‘, 1919

Theaterpädagogische Annäherungen

1. Ins Spiel kommen

Assoziationsübung

Für diese Übung werden drei unterschiedliche Bälle benötigt, diese sollten sich in Farbe oder Größe unterscheiden.

Die TN (Teilnehmer) stellen sich im Kreis auf. Der erste Ball wird von einem TN zu einem beliebigen anderen TN geworfen. Dabei nennt der werfende Spieler in der ersten Runde eine Assoziation zu der Frage: Was/Wer gehört zu einer Familie? (zum Beispiel: Mama/Papa/Kind/Haus/Hund etc.)

Der Ball wird so lange geworfen, bis jeder TN ihn erhalten hat und ein Wort/Assoziation genannt hat.

In der zweiten Runde wird ein anderer, zweiter Ball hinzugezogen. Das Prinzip bleibt gleich. (Wichtig: Jeder TN muss den Ball nun zu einem anderen TN als in Runde 1 werfen). Der Ball wird von Spieler zu Spieler geworfen, wobei dieses Mal typische Sätze gerufen werden, welche von Eltern ins Kinderzimmer gerufen werden (zum Beispiel: „Räum endlich auf“, „Komm bitte Essen“ etc.) Nun werden beide Bälle parallel geworfen.

Falls gewünscht, kann nun auch noch ein dritter Ball mit einer anderen Assoziation hinzugezogen werden. (Mögliche Fragen für Assoziationen: Peinliche Sätze/Situationen von und mit Eltern/ Das werde ich auf jeden Fall anders machen als meine Eltern etc.)

Statusübung

Im Stück geht es oftmals um verschiedene Status. Wie beispielsweise in der Szene von Vater und Tochter oder auch die Szene zwischen Mutter und Sohn, in welcher sich der Status der Mutter während der Szene sogar mehrmals verändert.

Der SL (Spielleiter) teilt die Gruppe in Paare a zwei TN ein. Diese Paare teilen sich in A und B.

Folgender kleiner Dialog soll in den Kleingruppen entstehen:

A: Ich will hier weg

B: Ich will aber, dass du bleibst

A: Bitte, ich will aber gehen

B: Bleib hier!

Diese Übung kann sehr gut spielerisch variiert werden, wie beispielsweise durch verschiedenen Körperhaltungen, Gesten oder Sprache. Nach einigen Durchgängen wechseln A und B die Rollen.

Es sollten dabei auch Fragen geklärt werden, wie:

- woran kann man eine Person erkennen, welche sich im Hoch- bzw. Niedrigstatus befindet?
- Wie kann man die verschiedenen Status körperlich, sprachlich, mimisch darstellen?
- Wie fühlt es sich an, im Hoch- bzw. Niedrigstatus zu sein?

Sätze schießen

Die TN bewegen sich in normalem Schritttempo im Raum. Auf ein Signal der Spielleitung hin (z.B. lautes Klatschen) bleiben alle TN stehen. Ein beliebiger TN beginnt. Dieser sagt einen typischen Satz von Müttern oder des Vätern. Wichtig dabei ist, dass dieser Satz zielgerichtet an eine andere Person gesprochen wird. Die angesprochene Person fährt fort. Die Sätze werden so lange durch den Raum „geschossen“, bis alle TN an der Reihe waren.

Beispielsätze:

„Räum endlich dein Zimmer auf“
„Zieh dir was Wärmeres an“
„Heute geht's aber früher ins Bett“
etc.

Standbilder

Ein TN beginnt und sucht sich aus der Gruppe so viele Personen aus, wie er/sie für die Darstellung der eigenen Familie benötigt. Eine Äußerliche Ähnlichkeit ist dabei in keinem Falle notwendig.

Der TN baut nun mit den ausgesuchten Personen ein Standbild, welches zu seiner Familie passen könnte oder welches eine typische Situation in der eigenen Familie darstellt. Falls gewünscht, kann der TN den einzelnen Personen auch einen kurzen Text/Satz geben, welchen sie sagen.

Falls nicht mit den eigenen Familien gearbeitet werden möchten, können auch Familienportraits aus Zeitschriften oder dem Internet genutzt werden. Diese werden dann so genau wie möglich nachgestellt und interpretiert.



2. Kreatives Schreiben

Die folgende Schreibübung bezieht sich auf verschiedene Szenen aus dem Stück. Diese sollten im Vorfeld nochmals durchgelesen und inhaltlich besprochen werden, sodass jedem TN die Handlung der Szene bewusst ist.

Es gibt insgesamt vier verschiedene Schreibaufgaben, zu den Szenen zwei und sechs. Diese sollten gleichmäßig auf die TN aufgeteilt werden.

Schreibaufgabe zu Szene 2

„Du bist das kleine Mädchen aus Szene zwei. Als du fünf Jahre alt warst, hast du den Kontakt zu deinem Vater abgebrochen und ihn seitdem nicht mehr gesehen oder gehört. An deinem 18. Geburtstag schreibst du deinem Vater einen Brief, in dem du ihn dafür um Verzeihung bittest, dass du damals den Kontakt abgebrochen hast. „

„Du bist der Vater aus Szene zwei. Als deine Tochter fünf Jahre alt war, sagte sie, dass sie dich nicht mehr sehen will. Daraufhin hast du den Kontakt zu ihr abgebrochen und hast sie seitdem nicht wiedergesehen. Zu ihrem 18. Geburtstag schreibst du ihr einen Brief, in dem du sie dafür um Verzeihung bittest, dass du damals den Kontakt abgebrochen hast. „

Schreibaufgabe zu Szene 6

„Du bist der Sohn aus Szene sechs. An deinem 16. Geburtstag bist du von zuhause ausgezogen und hast seit dem kaum noch Kontakt zu deiner Mutter. Kurz vor deinem 18. Geburtstag schreibst du deiner Mutter einen Brief, in welchem du ihr erklärst, warum du mit 16 ausgezogen bist.“

„Du bist die Mutter aus Szene 6. Du schreibst deinem Sohn kurz vor dessen 18. Geburtstag einen Brief, in welchem du dich für dein Verhalten in der Vergangenheit entschuldigst und versuchst, dieses zu erklären.“

Die Texte sollen dann im Anschluss szenisch präsentiert werden. Dabei können sich die TN zusammenfinden, welche die gleiche Schreibaufgabe bearbeitet haben. In den Kleingruppen sollen die TN nun überlegen, wie man ihre Texte sinnvoll und anschaulich auf der Bühne präsentieren könnte. Dabei können auch nur einzelne Texte ausgewählt werden.

Die Gruppen präsentieren sich gegenseitig ihre Ergebnisse. Im Anschluss an jede Präsentation sollen kurze Rückmeldungen aus dem Publikum erfolgen. Gesprächsanregungen können dabei Fragen sein wie beispielsweise:

- Was hat euch besonders gut gefallen?
 - Wo/wie unterscheidet sich diese Präsentation von den anderen?
 - Was könnte man eventuell anders ausprobieren?
- etc.

3. Spielerische Annäherungen

Szenen

Gemeinsam Szene zwei und sechs lesen (siehe Anhang) und kurz besprechen

- was für ein Konflikt besteht?
- wo wollen die jeweiligen Personen hin?
- Was sind deren Strategien, um ihr Ziel zu erreichen?
- Gibt es einen Wendepunkt in der Szene?
- Wie verändern sich die Charaktere/ verändern sie sich überhaupt?

Aufgabe:

- Kürzt die Szene auf die für euch wichtigsten Schlüsselsätze
- Findet für euch den Wendepunkt der Szene
- Tauscht nach dem Wendepunkt der Szene die Schauspieler, um den Wendepunkt zu signalisieren
- Wie können die Personen vor, bzw. nach dem Wendepunkt gespielt werden
- Macht euch nochmals die Beziehung der Personen zueinander klar und setzt diese auch im Raum auf der Bühne um

4. Nachbereitung: Fragen und Eindrücke zur Inszenierung

Die TN notieren auf einem großen Plakat oder auf der Tafel in Stichworten alle Eindrücke und Fragen der Inszenierung.

Im Anschluss erarbeiten sie in Kleingruppen Standbilder zu

- dem für sie schönsten Bild der Inszenierung
- dem für sie fragwürdigsten Bild der Inszenierung
- dem für sie beeindruckendsten Bild der Inszenierung

Die Gruppe stellen sich gegenseitig ihre Standbilder vor. Durch die Diskussionen während der Erarbeitung der Standbilder und der Diskussion im Plenum beantwortet sich i.d.R ein großer Teil der Fragen. Die Eindrücke der TN bestätigen sich oder werden hinterfragt

Nachbemerkung

Es ist Ihnen überlassen, welche Übungen und Spiele Sie für Ihren Unterricht auswählen und spielen. Sie brauchen in aller Regel keine Vorkenntnisse. Der Sinn erhellt sich im Allgemeinen in der Vorstellung, wenn die Schülerinnen und Schüler Elemente der Übungen, Texte, Figuren, Situationen aus dem Unterricht wieder erkennen. Sie verfolgen die Aufführung dann quasi als Experten mit höherer Sachkenntnis und innerer Beteiligung.

Die Motivation, sich anschließend weiter mit Stück, Autor oder dem Thema zu beschäftigen, erhöht sich.

Wir wünschen Ihnen und ihren Schülerinnen und Schülern viel Vergnügen beim Ausprobieren!

Das Junge DT

Anhang

SZENE II

Ein Vater und seine kleine Tochter.

VATER Du bist aber gewachsen ... seit dem letzten Mal.

Die Tochter schweigt.

VATER Bist du *nicht* gewachsen?

TOCHTER Weiß ich nicht.

VATER Doch, du bist schon ein richtig großes Mädchen.

TOCHTER Ich merke nicht, wenn ich wachse.

VATER Aber ich schon.

TOCHTER Sind Sie auch gewachsen?

Der Vater schweigt.

VATER Mit wem sprichst du? (*Die Tochter schweigt.*) Mit wem du sprichst.

TOCHTER Mit wem ich spreche ... Sie sehen doch, mit wem ich spreche. Ist hier noch jemand anders? Hier ist doch niemand anders.

VATER Seit wann siezt du mich denn?

TOCHTER Hab ich gar nicht.

VATER Ich bin dein Vater. Und du siezt mich...

TOCHTER Ich sieze Sie doch gar nicht ... Menno!

VATER Nehmen wir mal an, du hättest mich gesiezt. Warum hast du das gemacht?

TOCHTER Weiß ich nicht ... Ich hab nur gefragt, ob Sie gewachsen sind.

VATER Hat dir jemand gesagt, dass du mich siezen sollst?

TOCHTER Nein.

VATER Du hast mich doch vorher nicht gesiezt ... soll ich dich etwa auch siezen?

TOCHTER Ist mir egal.

VATER Das wär ja noch schöner, so spricht man doch nicht mit seinem Vater. (*Die Tochter schweigt.*) Heißt das, du magst mich nicht und deshalb sprichst du mit mir, als wär ich ein Fremder?

TOCHTER Weiß nicht.

VATER Willst du dich nicht mehr mit mir treffen?

TOCHTER Weiß nicht.

VATER Das weißt du nicht?

TOCHTER Nein.

VATER Aber Kinder brauchen doch einen Vater. *Alle* Kinder brauchen einen Vater.

Wärst du denn nicht traurig, wenn wir uns nicht mehr sehen?

TOCHTER Nein.

VATER Nein? Aber warum nicht?

TOCHTER Weiß nicht.

VATER Du wärst nicht traurig, wenn du mich nicht mehr siehst?

TOCHTER Nein, ich glaub nicht...

VATER Na gut, wenn du mich nicht mehr sehen willst, dann können wir uns das ja auch sparen...

TOCHTER Gut ...

VATER Gut? Willst du das wirklich?

TOCHTER Ist mir egal.

VATER Wenn das so ist, dann sehen wir uns eben nicht mehr ... dann ist das heute das letzte Mal ... wenn du mich nicht mehr sehen willst.

TOCHTER Gut.

VATER Und dann bist du nicht traurig?

TOCHTER Nein, ich hab ja noch meine Mutter ... und die wohnt im selben Haus wie ich.

VATER Deine Mutter reicht dir also?

TOCHTER Ja.

VATER Wenn wir uns nie mehr treffen ... dann ist es heute das letzte Mal, dass wir uns sehen, ist dir das klar?

TOCHTER Ja.

VATER Und du bist nicht traurig?

TOCHTER Nein.

Schweigen.

VATER Na gut ... dann bring ich dich jetzt zurück, oder?

TOCHTER Gut.

VATER Jetzt sofort? Willst du wirklich schon zurück?

TOCHTER Ja.

VATER Gut, dann zieh ich meine Jacke an.

TOCHTER Ich auch.

VATER Gut ... und du bist überhaupt nicht traurig?

TOCHTER Nein.

VATER Und du weißt, dass wir uns nie wieder sehen.

TOCHTER Ja, weiß ich.

VATER Und das macht dir nichts aus?

TOCHTER Weiß nicht ... ist nicht so schlimm.

VATER *Ich* bin aber traurig ... das hätte ich nie im Leben gedacht, dass ein Mädchen seinen Vater nicht lieb haben könnte...

Schweigen.

VATER Gehen wir dann?

TOCHTER Ja, das hast du schon dreimal gesagt.

VATER Ich will nur ganz sicher sein.

TOCHTER Sicher? Warum?

VATER Ich weiß nicht. (*Sie rühren sich nicht.*) Kannst du nicht sehen, dass ich traurig bin?

TOCHTER Nein, kann ich nicht. Ich mag nicht, wenn Leute traurig sind, und weinen mag ich auch nicht.

Schweigen.

VATER Deine Mutter wird sich wundern, wenn du so früh wieder zu Hause bist.

TOCHTER Nein, da freut sie sich, sie freut sich, weil sie es nicht mag, wenn ich nicht zu Hause bin...



Szene IV

In einer Wohnung. Eine 35-jährige Frau sitzt auf einem Sofa. In der Ecke steht ein laufender Fernseher.

KIND Hast du mich gerufen, Mama?

MUTTER Ja.

KIND Was ist denn?

MUTTER Nichts. Ich wollte dich nur mal wieder sehen. Du hockst ja immer nur in deinem Zimmer.

KIND Ich hab's eilig, Mama. Ich möchte heute nicht schon wieder zu spät zur Schule kommen.

MUTTER Bis jetzt hat dir das in der Schule doch noch keiner vorgeworfen, oder?

KIND Nein. Aber ich mag nicht zu spät kommen. Das belastet mich.

MUTTER Du kommst nur zu spät, weil du auf dem Weg immer trödelst.

KIND Nein, Mama. Ich komm zu spät, weil du immer genau dann mit mir reden willst, wenn ich gehen muss.

MUTTER (*leise*) Was bist du frech geworden ... zu mir.

KIND Tut mir Leid, Mama, aber ist doch wahr. Ich will nicht frech sein, Mama. Nicht zu dir.

MUTTER (*leise*) Wie bist du nur so frech geworden? Was hab ich bloß getan? Oder versäumt zu tun? Dass du so geworden bist ... zu deiner Mutter. Du bist doch gerade mal zehn Jahre alt ...

KIND Tut mir Leid, Mama, ich wollte dir nicht wehtun ... Ich wollte bloß, dass du mir zuhörst, denn das ist mir wichtig: Ich mag es nicht, zu spät zur Schule zu kommen. Ich mag das nicht, verstehst du.

MUTTER Zieh den Mantel aus. Wie oft soll ich dir noch sagen ... Im Haus keinen Mantel.

KIND Ich bin auf dem Sprung, Mama.

MUTTER Warum denn *jetzt* schon? Du hast doch nur drei Minuten bis zur Schule.

KIND Ich hab es lieber, wenn ich ein bisschen früher in der Schule bin. Ich hab dir doch gesagt, das beruhigt mich.

MUTTER Die anderen Kinder sind doch auch nicht so. Warum musst du so sein?

KIND Weiß ich nicht, Mama.

MUTTER Ist es meine Schuld? Willst du mir das damit sagen?

KIND Nein, Mama, es ist nicht deine Schuld. Du tust, was du kannst, das weiß ich.

MUTTER Allerdings, ich tu mein Bestes. Und das weißt du ganz genau. Du bist ja schließlich dabei.

KIND Ja, ich bin dabei.

MUTTER Ich geb mir Mühe, ich tu mein Bestes. Du weißt genau, dass meine Situation nicht einfach ist. Da könntest du ruhig ein bisschen mehr Verständnis haben.

KIND Ich versuch ja, Verständnis zu haben, Mama.

MUTTER Ja, ich weiß, tut mir Leid.

KIND Nein, Mama, *mir* tut es Leid. Ich weiß, dass deine Situation nicht einfach ist.

MUTTER Ich bin keine gute Mutter, ich sollte dich nicht mit meinen Problemen belasten. Ich sollte imstande sein, alleine damit fertig zu werden ... Ich sollte die Last alleine tragen. Denn eine gute Mutter tut das.

KIND Nein, Mama, ich hab dir schon mal gesagt, ich will nicht, dass du immer alles für dich behältst. Das will ich nicht. Ich will, dass du es mir anvertraust ... und dass wir die Probleme zusammen lösen.

MUTTER Nein, du brauchst meine Probleme nicht zu lösen.

KIND Hör endlich auf, so zu reden. Ich bin doch nicht mehr drei. Ich bin zehn Jahre alt, ich bin ein Mann und du kannst mir deine Probleme ruhig erzählen. Ich bin stark genug und kann dir helfen, sie zu überwinden.

MUTTER Was hab ich für ein Glück, einen Sohn wie dich zu haben ... Was hab ich für ein Glück, einen Jungen wie dich zu haben.

KIND Ja, Mama, hab keine Angst. Du brauchst keine Angst mehr zu haben, ich kann es nicht haben, wenn du Angst hast, das macht mich nervös und gereizt. Die anderen Kinder in der Schule machen mich wahnsinnig ... Wenn mich einer blöd von der Seite anspricht, werde ich aggressiv ... Da würde ich am liebsten zuschlagen ... und oft mach ich das auch ... manchmal kann ich mich nicht beherrschen.

MUTTER Man darf sich nicht schlagen.

KIND Ja, ich weiß.

MUTTER Es macht mich sehr traurig, dass du gewalttätig bist.

KIND Ja. Tut mir Leid, Mama.

MUTTER Komm zu mir, komm ein bisschen näher, bitte, und zieh den Mantel aus, hab ich gesagt.

KIND Ich muss aber los. Ich schaff es schon nicht mehr, früher da zu sein. Und wenn ich jetzt nicht gehe, komme ich sogar zu spät.

MUTTER Jetzt hör auf damit. Du bist doch der Beste in der Schule, der Beste in deiner Klasse. Und ich bin stolz auf dich. Da darfst du doch wohl mal ab und zu ein bisschen zu spät kommen. Ich darf dich doch wohl noch in den Arm nehmen ... eine Mutter darf ihr Kind doch wohl noch in den Arm nehmen.

KIND Ja, Mama.

MUTTER Du musst mich ein bisschen in den Arm nehmen, ich brauch das jetzt ... Es ist ja nicht nur die Art, wie du mit mir sprichst. Du bist in letzter Zeit so distanziert ... richtig distanziert, du nimmst mich nicht mehr in den Arm, du sagst nicht mehr „meine liebe kleine Mama“, du gibst mir gar nicht mehr so viele Küsschen wie früher ... Es kommt mir fast vor, als würdest du mich meiden. Mit dem Mundwerk bist du ganz groß, aber sobald es sich um andere Dinge dreht, gehst du mir aus dem Weg.

KIND Siehst du! Jetzt komm ich zu spät.

MUTTER Du willst immer nur weg! Ach Gott, womit hab ich das verdient, einen Sohn, der mich meidet und immer nur weg will!

KIND Tut mir Leid, Mama.

MUTTER Dann geh doch! Na los! Geh zu deinen Kameraden in die Schule! Zu deiner Lehrerin, die dich so liebt, die dich geradezu anbetet. Geh! Ich hoffe nur, dass du es später nicht bereust.

KIND Was soll das denn heißen?

MUTTER Ich weiß auch nicht ... ich weiß nicht mehr ... Könntest du nicht mal von der Schule wegbleiben ... ab und zu mal die Schule schwänzen und zu Hause bleiben?

KIND Schule schwänzen ist eine schlimme Sache, das darf man nicht.

MUTTER Es könnte aber etwas passieren ... das noch viel, viel schlimmer ist, weißt du.

Schweigen.

Pressestimmen

22.02.2014 // kulturradio

Deutsches Theater / Box: "Dieses Kind"

Die mit Einsatz gespielte Inszenierung von Joël Pommerats "aufwühlendem Beziehungsmosaik" trifft einen starken Nerv.

Von Peter Hans Göpfert

Bewertung: **kkkk**

Es wirkt in dieser Inszenierung keineswegs als oberflächlicher Effekt, dass hier professionelle Schauspieler mit jungen Laien, Erwachsene und Kinder gemeinsam auf der Bühne stehen. Die britische Regisseurin Lily Sykes bringt es mit einiger Leichtigkeit fertig, dass die verschiedenen Generationen miteinander buchstäblich ins Spiel kommen. Und sie ist so geschickt, ihren Darstellern nicht nur Naturton abzuverlangen, sondern einzelne der zehn Szenen satirisch oder surreal wirken zu lassen, ihnen damit eine gewisse Zeichenhaftigkeit über den direkten Vorgang hinaus zu geben.

Die Jugendlichen und Kinder sind nicht nur mit Rollen im Spiel, sie sagen auch die verschiedenen Szenen an. Zu Beginn kommen nacheinander alle Darsteller auf die Bühne, sie gruppieren sich zu einem starren Familienfoto. Denn darum geht es an diesem Abend: um die Familie, um Eltern, ihre Kinder. Um das, was sie lebenslang trennt und doch wieder verbindet.

Mangelnde Liebe und frühere Härte

Ich bin immer etwas skeptisch, wenn das Wort Recherche ins Spiel kommt. Joël Pommerat hat in so genannten Problemvierteln recherchiert und Gespräche mit Bewohnern geführt. Aber diese Szenen geben keinen Abklatsch dieser Erfahrungen. Man kann sie vielmehr als exemplarisch lesen. Den Vater, der seinem Sohn mangelnde Strenge gegenüber dessen Kindern vorhält, während der Sohn noch immer (als Erwachsener) die Angst spürt, die er damals zu Hause empfunden hat, er fühlte sich regelrecht abgerichtet.

Da ist der gesundheitshalber arbeitsunfähige Vater, der von seinem halbwüchsigen Sohn verachtet wird. Der Vater aus der geschiedenen Ehe, der bei seiner kleinen Tochter mangelnde Liebe beklagt. Die Mutter, die ihre längst erwachsene Tochter um Verzeihung für frühere Härte bittet und doch jetzt von ihr abgewiesen wird.

Lebenslange elterliche Dominanz

Lily Sykes versteht es, noch mehr, als das in dem Stückgerüst von Pommerat angelegt ist, einzelne Szenen gerade auch durch die Besetzung der Rollen zueinander in Beziehung zu setzen. So spielt Maike Knirsch in der Eingangsszene eine junge Schwangere, die sich vornimmt, sich selbst, ihr ganzes Leben zu ändern, das Kind soll stolz sein, sie zur Mutter zu haben. In einer späteren Szene spielt die

Darstellerin schreiend und zugleich beruhigend (beides:) eine Mutter u n d ihr Neugeborenes. Und am Ende ist sie es, wiederum eine junge Mutter, die mit ihrem Leben eben gerade nicht zurechtkommt und deshalb ihr Kind einem alten Ehepaar schenken will.

Dann wieder sehen wir Katrin Klein als eine Mutter, die ihren zehnjährigen Sohn, der pünktlich zur Schule will, immer wieder aufhält und seine mangelnde Zuneigung beklagt, und man versteht diese Szene, wie andere auch, als Ausdruck einer lebenslangen elterlichen Dominanz.

Eine der stärksten Szenen spielt in einem Leichenschauhaus. Eine Frau (wieder Katrin Klein) kommt mit einer Nachbarin (Gabriele Heinz), um ein totes Kind zu identifizieren. Immer wieder zögert sie, unter das Leichentuch zu schauen. Sie fürchtet tatsächlich, ihren eigenen Sohn dort zu finden, der auf diese Weise eine Art Vergeltung an ihr nehmen könnte. Ich sage nur soviel: der Tote ist nicht ihr Kind.

Der richtige Ort, die Besetzung treffend

Dieses Kind (Cet enfant) war vor einigen Jahren beim Theater der Welt und auch schon als Gastspiel in Pommerats eigener Inszenierung in Berlin zu sehen. Es gibt auch eine deutsche Hörspielversion. In Frankreich ist Pommerat in der Personalunion als Autor und Regisseur (er sieht sich als "auteur de spectacle") ein viel gefragter, viel gepriesener Mann mit seinem eigenen Ensemble, der Compagnie Louis-Brouillard. Nicht zuletzt auch mit seinen eigenen Fassungen traditioneller Kinderstoffe, von *Pinocchio* bis *Rotkäppchen* und *Cinderella*. Die Deutschsprachige Erstaufführung von *Dieses Kind* war vor sechs Jahren in Hannover.

Die kleine Box ist jetzt genau der richtige Ort, die Besetzung ist treffend. Auf der winzigen Bühne bringt es die Regie sogar fertig, ein mobiles Bühnenbild-Gerüst kreisen zu lassen. Vor allem aber nimmt Lily Sykes dem Stück seinen strengen Demonstrationscharakter. Das Deutsche Theater spricht in seiner Ankündigung von einem "aufwühlenden Beziehungsmosaik". Mal davon abgesehen, ob Mosaiken aufwühlen können – die mit Einsatz gespielte Inszenierung trifft doch einen starken Nerv, ohne darauf herumzubohren.

23.02.2014 // Berliner Zeitung

Wo ist der Schnuller?

Von Ulrich Seidler



"Dieses Kind" im Deutschen Theater. Hier eine Szene mit Katrin Klein, Gabriele Heinz, Bernd Moss, Bernd Stempel und Maike Knirsch, Foto: imago/DRAMA-Berlin.de

Ein ziemlich trostloses Premierendoppel mit schönen Schauspielmomenten führt am Deutschen Theater die soziale Zersetzung der Gegenwart vor. Familiäre und biographische Bindungen sind in den Stücken von Pommerat und Stockmann Verhängnisstrickwerk. [...] Ein eher unheiteres Premierenenwochenende liegt hinter uns. Im Deutschen Theater feierten gleich zwei Gegenwartsstücke Premiere, in denen Embryonen und Neugeborene nicht als knuddelig-samtig-duftige Hoffnungsträger, sondern als Menetekel des sozialen und kulturellen Untergangs fungieren. Wo doch gerade Frühling wird!

In dem von jungen Laien und DT-Schauspielern zusammen erarbeiteten Szenenkompendium „Dieses Kind“ von Joël Pommerat – Premiere war am Freitag in der Box – kriegt das noch Ungeborene durch seine Teenie-Mutter schon eine vergiftete Glückspflicht auferlegt. Mit lustvollem, schiefem Grinsen schwelgt die beunruhigend direkte, offennervige, noch nicht endmontierte Jungschauspielerin Maike Knirsch in Rachefantasien und Kraftträumen. Mit dem Glück des kommenden Kindes will sie ihre Mutter im Muttersein übertrumpfen: „das wird sie fertig machen. das wird sie nicht verkraften.“

Als sie das Kind – ein Stoffbündel – dann in den Armen hält, schreit sie selbst wie ein Neugeborenes. Es scheint so, dass Maike Knirsch nicht lange in ihrer Seele nach diesen vorsprachlichen Verlassenheits-, Weltschmerz- und Weltangsttönen suchen muss. Sie klingen so überzeugend, dass man sich fragt, warum man eigentlich jemals selbst aufgehört hat, wie ein Säugling die Welt anzuschreien. Ab und zu schluchzt sie etwas leiser und blickt auf ihr Bündel – ist für einen halben Moment getröstet, dann aber findet sie in dem Bündel die eigene Angst wieder, denkt an das, was nun dem Bündel bevorsteht. Und schreit weiter. Die Lösung wird sein, dass sie ihr Kind an ein besser situiertes Nachbarpaar verschenkt.

Gespür für die Kraft der Dialoge

Zwischendurch gibt es zu viel Verkleiderei und Requisitengefummel, aber die Regisseurin Lily Sykes zeigt viel Gespür für die Kraft der Pommerat'schen Dialoge, die mit ein paar Sätzen zum Konflikt vordringen. Dass Kinder und Halberwachsene mitspielen, wirft den Zuschauer auf interessante Weise hin und her: Hier die noch ungehobelte Künstlichkeit der Laien, da die abgeschliffene Echtheit der mittelsicheren Bühnenroutiniers Bernd Moss, Katrin Klein, Bernd Stempel und Gabriele Heinz – in Maike Knirschs Schreien glühen diese Widersprüche des Theaters durch. [...]